



Investigative Journalism

Johannes Ludwig



Investigative Journalism

Johannes Ludwig

Impressum

© 2016 DFJV Deutsches Journalistenkolleg GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten.

Der gesamte Inhalt des vorliegenden Studienbriefs (Texte, Bilder, Grafiken, Design usw.) und jede Auswahl davon unterliegt dem Urheberrecht und anderen Gesetzen zum Schutze geistigen Eigentums der DFJV Deutsches Journalistenkolleg GmbH oder anderer Eigentümer. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Eigentümers unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Zuwiderhandlungen werden zivil- und strafrechtlich verfolgt.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Text berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zur Benutzung solcher Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung. Sämtliche verwendete Marken sind Eigentum der jeweiligen Rechteinhaber.

Die DFJV Deutsches Journalistenkolleg GmbH und ihre Dozenten und Autoren haben höchste Sorgfalt bei der Erstellung des vorliegenden Studienbriefs angewandt. Dennoch übernehmen sie keinerlei Verantwortung oder Haftung für Richtigkeit oder Vollständigkeit sowie eventuelle Fehler oder Versäumnisse innerhalb des Studienbriefs. Die Inhalte und Materialien werden unter Ausschluss jeglicher Gewährleistung zur Verfügung gestellt. Insbesondere erfolgt die Anwendung von im Studienbrief dargestellten Erkenntnissen auf Gefahr des Teilnehmers.

Printed in Germany.

www.journalistenkolleg.de

Investigative Journalism

Allgemeine Lernziele

Wenn Sie dieses Paper durchgearbeitet haben, können Sie

- das Genre definieren und seine Bedeutung für den Journalismus benennen;
- einen Überblick der historischen Entwicklung des Genres wiedergeben;
- Investigative Journalism kritisch reflektieren.

■ Unterschiedliche Arten von Journalismus

Es gibt viele Vorstellungen darüber, was Journalismus ist bzw. was er sein soll. Und ebenso sehr unterschiedlich wird dieses generelle Genre auch praktiziert:

Ein Sportjournalist im Fernsehen kommentiert das, was der Zuschauer (ohnehin) auf dem Bildschirm sieht, und reichert es mit Informationen an: Der Rennradler, der gerade – quasi mühelos – den Berg hinauftrampelt, nimmt zum x-ten Male an diesem berühmten Radrennen teil und hat schon soundso viele Wettbewerbe gewonnen. Er gilt als Hoffnungsträger des nationalen Radsports.

Der Gerichts- und Polizeireporter berichtet von dem, wo man als Leser/User nicht dabei sein konnte oder wollte, oder wo man beim Verkehrscrash – gottlob – nicht selbst involviert war.

Und der Reisereporter erzählt in geschmeidigen Worten, was er erlebt und gesehen hat auf seiner abenteuerlichen Erkundung in fremdem Territorium.

Allein diese drei Beispiele machen deutlich, dass die Kommunikation der Profis sich auf das konzentriert, was sich unmittelbar vor deren Augen abgespielt hat oder worüber sie vergleichsweise unkompliziert Informationen erhalten konnten. Oder wo Letztere ganz automatisch zugeschickt werden, zum Beispiel als (all) täglicher Polizeibericht.

Aber fast alles von dem lässt sich, auch kritisch, hinterfragen: War der Rennradler gedopt?¹ Spielen bei der seltsamen Gerichtsverhandlung vielleicht andere Dinge (noch) eine Rolle als die hier vorgetragene(n) Tatsachen?² Und wer hat die Reise auf die einsame Erdölbohrinsel vor der norwegischen Küste finanziert?³

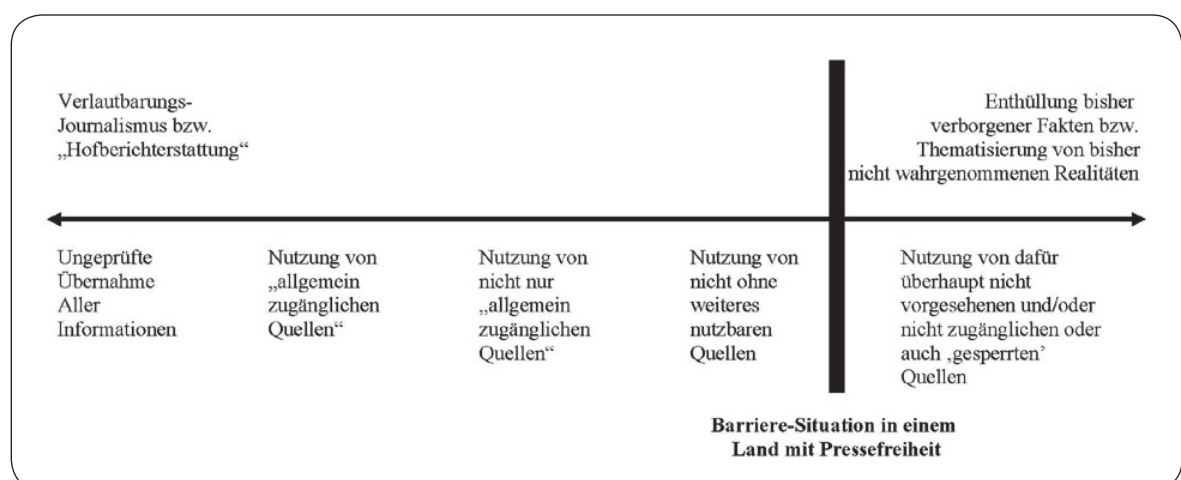
Anders gesagt: Je genauer ein Journalist hinschaut, je mehr (unterschiedliche) Quellen er nutzt und je intensiver er alles hinterfragt und sich nicht mit vordergründigen Erklärungen zufrieden gibt, umso mehr werden (andere) Zusammenhänge erkennbar, die das Bild auf den ersten Blick verändern oder total auf den Kopf stellen (können). Und je schwieriger die Quellennutzung dabei wird, umso eher stößt man auf Fakten, die so bisher völlig unbekannt waren. Die aber eine völlig andere Bewertung ein und desselben Vorgangs ermöglichen.

So könnte man die unterschiedlichen Ergebnisse der journalistischen Berichterstattung einteilen in „Journalismus auf den ersten Blick“ und Journalismus, der (sehr viel) weiter nachfragt bzw. „bohrt“, konkret: der sich nicht mit Erklärungen auf den ersten Blick zufrieden gibt.

Diese unterschiedlichen Formen der Berichterstattung lassen sich grafisch in einer sogenannten Polarfallanalyse darstellen: Zwischen den beiden Extremen liegt erfahrungsgemäß die am häufigsten vorkommende Realität (vgl. Abb. 1).

Hier ganz links dargestellt: der Fall einer 1:1-Übernahme vonseiten Dritter vorgefertigter Informationen (z. B. Pressemeldung). Rechts, diametral gegenüber: die Enthüllung bisher verborgener gehaltenen Fakten. Einleuchtend: Die ungeprüfte Übernahme von Informationen macht wenig Arbeit. Und wird aus der Sicht jener, über die berichtet wird, gerne gesehen.

Abb. 1: Arten journalistische Berichterstattung und Quellennutzung



1 Vgl. www.ansTageslicht.de/JanUllrich.

2 Vgl. www.ansTageslicht.de/Mollath.

3 Vgl. www.ansTageslicht.de/eon.

Je mehr man aber ans „Eingemachte“ möchte, umso schwieriger, konkret: zeitaufwendiger und kostenintensiver, wird die Quellennutzung. Und als desto unerwünschter werden derlei Vorhaben von jenen empfunden, auf die sich Recherchen konzentrieren.

Dabei stößt man schnell an Barrieren, wo es – zunächst – nicht mehr weitergeht: Bank-, Steuer- oder sonstige Geheimnisschranken, Verschwiegenheitspflichten, Datenschutz. Oder einfach eine Mauer des Schweigens, wenn die Gegenseite, also das Subjekt/Objekt der Recherche, mittels eines Schweigekartells die journalistische „Suche nach der Wahrheit“, nach den Zusammenhängen „hinter den Kulissen“, zu verhindern sucht.

Gibt man trotzdem nicht auf, wird es spätestens ab jetzt „investigativ“. Der deutsche Wortgebrauch kommt aus dem Angelsächsischen und bedeutet „ermitteln, untersuchen, erforschen“, und dies im weitesten Sinne. In den USA wird der Begriff „investigation“ von all jenen benutzt, die als Polizist, Staatsanwalt oder Parlamentarier hart, also unnachgiebig ermitteln. Investigativer Journalismus bedeutet also in jedem Fall recherchierender Journalismus.

■ Kriterien für investigativen Journalismus

Wo das Recherchieren (siehe Abb. 1) bei der Nutzung von Quellen, die nicht nur „allgemein zugänglicher“ Natur sind, in „investigativ“ übergeht und ab wann man von „Barrieren“ sprechen kann, lässt sich nicht punktgenau sagen. Es ist eine Frage der Bewertung. Allgemein lassen sich drei „harte“ Kriterien anführen, die für dieses spezifische Genre typisch sind:

1. Die Themen, um die es geht, zeichnen sich durch soziale Relevanz aus, konkret: sind wichtig für die Allgemeinheit. Dies ergibt sich aus der „Öffentlichen Aufgabe“ der Medien. Und regelmäßig entscheidet dieses Kriterium auch vor Gericht darüber, wenn es um die Frage geht, was Vorrang hat: das „öffentliche Interesse“ oder das Geltendmachen von Persönlichkeitsrechten jener Person, der die Berichterstattung nicht gefällt.

2. Investigativer Journalismus steht und fällt mit den (schwer zu erhaltenen) Informationen bzw. mit den Informanten, die sie weitergeben. Da auch Informanten damit eigene Ziele verfolgen (können), egal wie die Motive aussehen, ist der Journalist Herr des Verfahrens: Er entscheidet, was er daraus macht und ob er es überhaupt macht. Und was davon wann und wie veröffentlicht wird.
3. Regelmäßig bedeutet investigatives Recherchieren zum einen (viel) Arbeit. Zum anderen stößt es schnell an Grenzen: Barrieren der genannten Arten und/oder Widerstände der unterschiedlichsten Formen: physische und/oder juristische Drohungen, Ablenkungsmanöver der Gegenseite („Nebelkerzen“), bewusste Irreführung (gefälschte Dokumente) und anderes mehr.

Investigativer Journalismus, also investigatives Recherchieren, ist somit für jene, die das praktizieren, weitaus anstrengender und mühevoller als die eingangs genannten journalistischen Tätigkeiten, die vor allem auch der Unterhaltung dienen. Für die Gesellschaft bedeutet dies ein Mehr an bisher unbekanntem Informationen, die von Bedeutung für das soziale Zusammenleben sind. Egal, ob es um Enthüllungen über sich selbst bedienende Politiker, Machtmissbrauch in Unternehmen, Schlendrian in Behörden, Korruption, Vetternwirtschaft oder anderes geht.

■ Klassische Themenfelder

Aus dieser Perspektive ergibt sich auch der Themenkanon, der Abweichungen von allgemein anerkannten Normen, Werten und Praktiken öffentlich zur Diskussion stellen will. Und den man in aller Regel auch erst einmal hartnäckig recherchieren muss, weil jene, die abweichendes Verhalten praktizieren, an Öffentlichkeit kein Interesse haben (können):

- Missmanagement und Misswirtschaft, Amtsmissbrauch, Selbstbedienung auf Kosten Dritter oder der Missbrauch von Macht: an Stelle von Effizienz und sozialer Fairness;
- Filz und Vetternwirtschaft statt Wettbewerb, Qualität und Perfektion;
- bürokratische Willkür, Interessenkonflikte und Durchsetzung von Eigeninteressen zulasten anderer, insbesondere von Minderheiten und Unterprivilegierten;
- Bestechung und Korruption an Stelle von qualitätsorientierten und fairen Auswahlverfahren;

-> Thematisierung bisher nicht bekannter oder nicht zur Kenntnis genommener Risiken und Gefahren: statt Aussitzen und Verschweigen;
-> staatliche oder sonstige Überwachung der Privatsphäre, die gegen die Grundrechte oder die Würde der Menschen verstößt;
-> langfristige Gefahren, die zum Beispiel von mächtigen Monopolen ausgehen (z. B. im Internet) und die potenziell die Handlungsfreiheit der Menschen bedrohen.

Dieser sicher nicht vollständige Themenkanon für hartnäckige und investigative Recherchen ist im historischen Zeitablauf in dem Maße gewachsen, wie zum einen die sozialen Bedrohungen größer wurden und zum anderen die Wahrnehmung der Öffentlichkeit aufgrund immer vielfältiger werdender Barrieren geringer werden musste.

Kleine Historie des Genres

Was – aus heutiger Sicht – als „investigatives“ Thematisieren von bisher nicht wahrgenommenen Realitäten angesehen werden kann, hängt jeweils von der Epoche ab bzw. von den Rahmenbedingungen des sozialen Lebens.

Im Mittelalter sahen die Menschen alles als gottgegeben an, auch den harten langen Arbeitsalltag: wenig Zeit für Ablenkung. Medien, etwa Zeitungen, gab es nicht. Mit dem Buchdruck um 1450 kam der erste mediale Quantensprung: Das bisher nur gesprochene Wort ließ sich nunmehr schriftlich 1:1 festhalten. Mit die Ersten, die davon profitierten und sich mit der Macht (Kirche) jetzt auch öffentlich anlegen konnten, waren Martin Luther und Ulrich von Hutten.

Mit der Entwicklung der periodischen Presse rund 200 Jahre später begann sich das Blickfeld zu weiten. Erste Publizisten betraten die Bühne, die ihre gewonnenen Erkenntnisse beispielsweise über die Pläne der regionalen Herrscher über den nächsten Krieg oder die Moral in deren Heeren einer staunenden Bevölkerung preisgaben. War es erst die politisch-militärische Ebene, die im investigativen Fokus stand, gerieten nach 1800 immer mehr auch wirtschaftliche und soziale Fragen ins Visier: Karl Marx enthüllte 1842 als Chefredakteur der Rheinischen Zeitung die Not der Moselbauern und die dem zugrunde liegenden „Krebschäden“ – Ergebnisse seiner Vor-Ort-Recherchen und vieler Gespräche mit Betroffenen. Folge: Die Macht in Gestalt des preußischen Königs ließ die Zeitung verbieten – als Objekt der Marx’schen Recherche.

Enthüllungen mit der Nennung konkret Verantwortlicher waren zu dieser Zeit aber immer noch die Ausnahme: Kritik an unhaltbaren Zuständen wurde vor allem über fiktive Erzählungen kommuniziert.⁴ Das änderte sich nur wenig später. Kurz vor der Jahrhundertwende war es in Frankreich Émile Zola, der den Politskandal „Dreyfus-Affäre“ aufgriff und auf Ungereimtheiten hinwies.⁵ In Österreich schockierte ein Jahr später Max Winter in der „Arbeiterzeitung“ – heute würde man sagen: in Wallraffscher Manier – die etablierte Öffentlichkeit mit seinen Fotografien aus der Unterwelt der Armen. Ähnliches erreichte in den USA Jacob August Riis mit seiner Fotoreportage „How the other half lives“ (1889).

Der investigative Journalismus erfuhr in den USA einen Aufschwung: Den Machenschaften eines gerade entstehenden Großkonzerns durch einen Familienclan namens Rockefeller war Ida M. Tarbell auf der Spur: In vierjähriger Arbeit und mit finanzieller Rückendeckung ihres Verlegers enthüllte sie in einer Serie von 20 Artikeln ab 1902 die illegalen Machenschaften des Ölkonzerns, die später auch als Buch erschienen: „The History of the Standard Oil Company“. Die politische Folge: Das Monopol wurde zerschlagen. Auch andere Recherchen zeitigten Veränderungen: Kurz nach Erscheinen des Standard Oil-Buches folgte im Jahr 1905 ein neuer Schocker: „The Jungle“ des Schriftstellers Upton Sinclair. Er hatte sich als Arbeiter in einem Chicagoer Schlachthof verdungen und 1906 berichtet, was er gesehen hatte. Aufgrund des einbrechenden Fleischkonsums sah sich die US-Regierung gezwungen, Hygiene- und Schutzvorschriften zu erlassen. Präsident Theodor Roosevelt gab sich ungehalten – sein Schimpfwort prägt seither ganze Journalistengenerationen: „muckraker“⁶ („Leute, die im Schmutz stochern“). Der bekannteste Coup in den USA war die Aufdeckung der Watergate-Affäre 1972 und der schmachvolle Abgang des Präsidenten Richard Nixon zwei Jahre später.

In Deutschland etablierte sich dieses Genre flächendeckend erst nach dem Zweiten Weltkrieg, allen voran durch das Nachrichtenmagazin Der Spiegel. Bereits 1949 versuchte ein erster großer Parlamentarischer Untersuchungsausschuss des Bundestages zu klären, woher der Spiegel seine Informationen hatte, dass bei der Wahl der Bundeshauptstadt Bonn Geld geflossen ist. Die Bezeichnung „Spiegel-Ausschuss“ ist für diese Zeit typisch: Nicht die Verursacher, die Bestecher, sind Namensgeber, sondern das unbotmäßige Medium.

Diese Wahrnehmung kehrte sich erst 1962 nach der „Spiegel-Affäre“ um, die – fände sie heute statt – „Franz-Josef-Strauß-Affäre“ hieße. Der damalige Verteidigungsminister sah anlässlich des Artikels „Bedingt abwehrbereit“⁷, der erhebliche Mängel in der militärischen Verteidigungsfähigkeit offenbarte, die Gelegenheit, das kritische Magazin mundtot zu machen. Die Redaktion wurde in einer groß

4 Vgl. May (1883).

5 Vgl. Zola (1897).

6 Siehe auch den Beitrag „Muckraking“ in diesem Band.

7 Der Spiegel, Ausgabe Nr. 41 vom 10.10.1962.

angelegten Aktion, die einer Invasion nahekam, durchsucht und mehrere Wochen lang besetzt bzw. blockiert. Allerdings hatte die Staatsmacht nicht mit der Zivilgesellschaft gerechnet. Die ging nicht nur auf die Straße und diskutierte in Veranstaltungen über diesen „Angriff auf die Pressefreiheit“, sondern verhalf dem Magazin zu einem ungeahnten Aufschwung: Das Blatt wurde zum unverzichtbaren Bestandteil der politischen Diskussion. Politikwissenschaftler und Historiker sehen diese Affäre daher auch als wichtigen Wendepunkt zwischen der Nachkriegsära und dem Entstehen einer sich danach demokratisierenden Bundesrepublik.⁸

■ Typische Arbeitsweisen

Das Grundproblem dieses Genres besteht in einem Widerspruch. Das hartnäckige Recherchieren und kritische Publizieren ist der „Öffentlichen Aufgabe“ geschuldet, die das Bundesverfassungsgericht im Zusammenhang mit der juristischen Aufarbeitung der Spiegel-Affäre postuliert hat: Medien müssen den Mächtigen auf die Finger schauen.⁹ Aber: Die Medien verfügen nicht über jene Möglichkeiten, die Staatsanwälte oder Kriminalpolizei, Gerichte oder Parlamentarische Untersuchungsausschüsse haben.

Das bedeutet: Was den investigativ arbeitenden Journalisten abgeht (unkomplizierte Akteneinsicht, Zeugeneinvernahme, Durchsuchungen, Abhören etc.), müssen diese durch Cleverness, Kreativität und Hartnäckigkeit ausgleichen. Gleiches gilt für den Umstand, dass die Subjekte/Objekte einer kritischen Recherche in der Regel über größere Ressourcen, Macht und Einfluss verfügen als die „Investigativen“. Daraus ergeben sich eine Reihe unterschiedlicher Herangehensweisen und Recherchestrategien, mit denen Journalisten diese Barrieren zu überwinden suchen.

⁸ Vgl. www.ansTageslicht.de/Spiegelaffaere.

⁹ BVerfG am vom 05.08.1966.

Grundsätzliche Herangehensweisen: die „investigative Denke“

Bei dem beschriebenen Ungleichgewicht der Möglichkeiten zwischen Journalist auf der einen Seite und seinem Subjekt/Objekt der Recherche auf der anderen erweisen sich mehrere mentale Grundeinstellungen als hilfreich.

- Eine der ersten im investigativen Workflow: die eigenen Barrieren der Wahrnehmung, verursacht durch Routine oder Stress. Wer vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr erkennen kann oder vor lauter Wald die einzelnen Bäume nicht mehr sieht, hat schon verloren: Betriebsblindheit ist eine klassische Eigenbarriere.
- Weil man Amtspersonen, Funktions- und Würdenträgern gemeinhin oft eine Art Vertrauensvorschuss gewährt, kann genau dies ebenfalls zu einer Schranke in der investigativen Wahrnehmung werden. Anders gesagt: Neugier, Misstrauen und Respektlosigkeit jedem gegenüber und wo auch immer, sind elementare Pfeiler der investigativen Denke. Dies bezieht sich auch auf das Misstrauen gegenüber jener Ebene, die eigentlich ebenfalls als Korrektiv fungieren soll: der Justiz. Spätestens die Affäre Gustav Mollath hat dies deutlich gemacht.¹⁰
- Viele Dinge, die geschehen, passen nicht in die Vorstellungswelt von Menschen. Den flächendeckenden sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen an Schulen (Odenwald-Schule) oder Internaten (Canisius-Kolleg)¹¹ haben sich die meisten ebenso wenig vorstellen wollen wie die Selbstbedienungsmentalität im Bayerischen Landtag.¹² Beides waren sogenannte Tabus. Aber das Unmögliche oder Unwahrscheinliche für möglich zu halten, genau dies setzt eine investigative Spürnase voraus. Sonst entfällt jeglicher journalistischer Anfangsverdacht.

Recherchestrategien

Mit Recherchestrategien sind konkrete Vorgehensweisen gemeint, die sich als nützlich erweisen, wenn man eine spezifische Recherche ins Visier genommen hat. Und zwar unabhängig vom Ausgang, also bei ergebnisoffenen Verfahren.

- Eines der wichtigsten Vorgehensprinzipien: das Einkreisen des Subjekts/Objekts einer Recherche (OdR). Und zwar von außen nach innen bzw. von unten nach oben. Grafisch lässt sich diese Methode wie in Abbildung 2 darstellen.

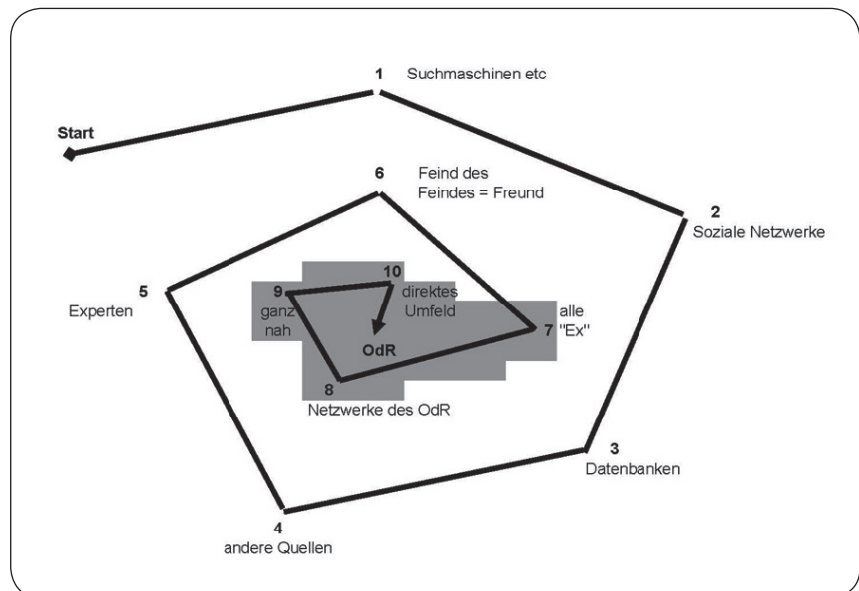
¹⁰ Siehe Fußnote 2: www.ansTageslicht.de/Mollath.

¹¹ Vgl. www.ansTageslicht.de/Missbrauch.

¹² Vgl. www.ansTageslicht.de/Familienwirtschaft.

Die Idee ist dabei: Das OdR erst möglichst spät wissen lassen, dass man ihm hinterher ist. Am besten, das OdR erfährt überhaupt nicht von der Recherche oder erst ganz zum Schluss, kurz vor der Veröffentlichung. Denn wegen des Ungleichgewichts der Möglichkeiten ist sonst damit zu rechnen, dass das OdR sich ganz schnell abschottet. Noch schlechter: Wenn ernst zu nehmende Drohungen (juristische, wirtschaftliche, physische usw.) die Reaktion sind. Aus diesem Grund ist es hilfreich, sich nach und nach an alles heranzupirschen, um erst in einem vergleichsweise späten Stadium davon auszugehen, dass jetzt mit Warnungen gerechnet werden muss: Dann, wenn man in der unmittelbaren aktuellen oder auch ehemaligen Umgebung des OdR recherchiert (Stufe 7 bzw. grau markierter Bereich in Abb. 2).

Abb. 2: Einkreisen des Subjekts/Objekts einer Recherche (OdR)¹³



→ Weitere Strategien beziehen sich zum Beispiel auf den ‚Je-mehr-man-bereits-weiß‘-Vorteil, den Wissensvorsprung. Er ermöglicht eine mit zunehmendem Wissensstand bessere Kontrolle darüber, was man erzählt bekommt. So kann man auch auf gleicher Augenhöhe mit einem potenziellen Informanten reden, der dann umso mehr sprudelt. Manchmal kann genau (nur) das Gegenteil weiterhelfen: Tiefstapeln. Zum Beispiel, um jemandem – direkt oder indirekt – Einblick zu geben in das, was man bereits weiß, indem man sich harmloser gibt, als man tatsächlich ist. Und auf diese Weise Informationen zu bekommen. Ebenso nützlich sind Informationen oder Dokumente, die man zwar nicht direkt benutzen kann oder darf, die einen aber in der Sicherheit der Recherche bestätigen. Und bei denen man sich dann andere Belegquellen suchen kann – ohne die kritische nicht zu zitieren bzw. zu gefährden.

Investigatives Recherchieren bedeutet immer auch kreatives Vorgehen. Hartnäckigkeit, also das journalistische Dranbleiben, ist die zweite unabdingbare Eigenschaft. So gesehen ist investigatives Recherchieren keine hohe Kunst, sondern Handwerk. Und zwar ein erlernbares.¹⁴

Die investigative Ressource: Informanten und Whistleblower

Spätestens seit Edward Snowden gehört der Begriff „Whistleblower“ zum allgemeinen Sprachgut. Damit sind Menschen gemeint, die Informationen bzw. Hinweise auf ungelöste Probleme, Missstände, Risiken und Gefahren, illegales und/oder unmoralisches Handeln usw. geben. Kurz: Menschen, die Alarm schlagen (wollen). Aber nicht immer unbedingt können.

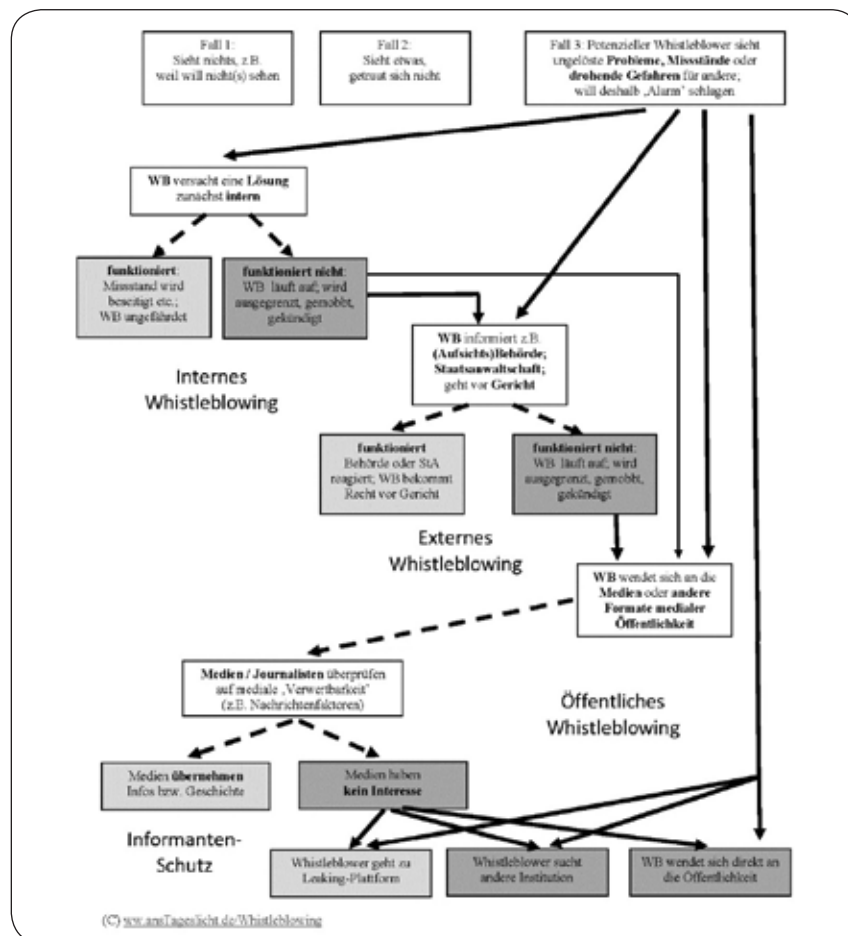


Abb. 3: Workflow potenzieller Whistleblower

14 Mehr Details in „Investigatives Recherchieren“ von Ludwig (2014), neuer Titel der 3. Aufl. von „Investigativer Journalismus“. Viele Hinweise zu Recherchequellen finden sich auf der dazugehörigen Website www.investigativ.org.

Abbildung 3 zeigt den klassischen Workflow solch potenzieller Whistleblower. Und nur im Fall 3 kommt es zur Informationsweitergabe. In den meisten Fällen wenden sich potenzielle Whistleblower bzw. Informanten direkt an die Medien. Denn dann sind sie über das Redaktionsgeheimnis = Zeugnisverweigerungsrecht des Journalisten geschützt, weil sie (nur) in diesem Fall als Informanten gelten. In allen anderen Situationen sind Whistleblower in Deutschland (derzeit) absolut ungeschützt.¹⁵

Für investigative Recherchen kommt es darauf an, auch Whistleblower im weitesten Sinne zu gewinnen (Fall 2, aber auch 1) und sie von der Wichtigkeit ihrer potenziellen Funktion zu überzeugen.¹⁶

■ Aktuelle Situation und öffentliche Wahrnehmung

Ein Blick in diverse Fernsehserien und Spielfilme zeigt: Die Arbeit und die Wirkung investigativer Journalisten wird immer häufiger auch im Kino und im Massenmedium Fernsehen thematisiert. Parallel dazu legen sich auch immer mehr sogenannte Qualitätsmedien eigene investigative Rechercheabteilungen zu. Die Kommunikationsforschung weiß: Gerade die Nachhaltigkeit von Printmedien hängt von deren inhaltlichen Angeboten ab, die über das (weit) hinausgehen, was der normale Leser, konkret: der gleichzeitige User von Tablets oder Smartphones, a) ohnehin und b) dies zeitlich schon weit früher aus c) inzwischen undenkbar vielen Quellen erfahren kann. Das (hohe) Ausmaß, in dem sich Leser/Fernsehzuschauer/User für das interessieren, was um sie herum geschieht und warum dies so geschieht, bietet (beste) Voraussetzungen für das investigative Genre.

Weil der etablierte (Massen-) Medienapparat in seiner finanziellen Basis – und dadurch bedingt im Management – immer häufiger auch von nicht ausschließlich journalistischen Interessen geprägt wird, fallen immer mehr gesellschaftlich relevante Themen aus der Berichterstattung heraus. Beispielsweise, um Kosten zu sparen oder Werbekunden nicht zu verprellen.

Umgekehrt entstehen immer häufiger alternative Medienangebote, die nicht vorrangig monetäre Ziele verfolgen, sondern die thematische Lücke füllen: lokal arbeitende Online-Plattformen, die das recherchieren und über das berichten, was in vielen Tageszeitungen nicht mehr zu lesen ist.

¹⁵ Vgl. www.ansTageslicht.de/Whistleblowing.

¹⁶ Vgl. ausführlich: www.whistleblower-net.de/whistleblowing/rechtslage.

Einen völlig neuen Ansatz von (investigativem) Journalismus, konkret: „Recherchen für die Gesellschaft“, praktiziert die 2014 gegründete Journalistenorganisation CORRECTIV¹⁷: Ähnlich wie der in den USA seit 2007 arbeitende „non-profit-newsroom“¹⁸, der „journalism in the Public Interest“ betreibt, bieten auch die CORRECTIV-Macher ihre Ergebnisse kostenfrei anderen (größeren) Medien an: um die Reichweite bzw. die publizistische Schlagkraft zu erhöhen. Nicht aus individuellen Eigeninteressen heraus, sondern um flächendeckend aufzuklären.

So, wie das schon immer das eigentliche Ziel aller „Investigativen“ war, egal in welchen Epochen.

Quellen

Bundesverfassungsgericht, Urteil vom 05.08.1966, Az: 1 BvR 586/62; 610/63 sowie 512/64.

Ludwig, J. (2014): *Investigatives Recherchieren*. 3., völlig überarb. Auflage von *Investigativer Journalismus: Recherchestrategien – Quellen – Informanten*, Konstanz.

May, K. (1883): *Der verlorene Sohn oder Der Fürst des Elends – Vom Verfasser des Waldröschens*, Dresden.

Riis, J. (1889): „How the other half lives“, New York.

Sinclair, U. (1906): *The Jungle*, (1985): *Der Dschungel*, Reinbek bei Hamburg.

Tarbell, I.M. (1905; 1966): *The History of the Standard Oil Company*, New York.

Zola, É. (1897): *Le Syndicat*. In: Pagès, Al. (Hrsg.) (1998): *Emile Zola - Die Dreyfus-Affäre. Artikel – Interviews – Briefe. Übersetzt und ergänzt von Zieger, K.*. Innsbruck, S. 62-82.

Über den Autor



Johannes Ludwig, seit 2000 Professor für Management, Medienökonomie und journalistische Fächer an der Hamburger Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Initiator des DokZentrum ansTageslicht.de, Betreiber der Website www.investigativ.org, Vorstandsmitglied im Whistleblower-Netzwerk.. Künstlerisches (Musik) und wissenschaftliches Studium (Ökonomie), Assistent an der TU Berlin (Finanzwissenschaft), danach freier Journalist, Publizist und Autor in den Genres Printmedien (stern, DIE ZEIT, Wirtschaftswoche), Hörfunk-Feature (SFB, WDR, NDR, SWDR, Deutschlandfunk) und Fernsehen (SFB, Rias-TV, SPIEGEL-TV). Regisseur/Realisator und Fernsehfilmproduzent. Mehrere Buchpublikationen über Arisierungen im Dritten Reich, Wirtschaftskriminalität, Wohnungsbau, Bankenmacht. 1992 bis 1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Studiengang Journalistenweiterbildung an der FU Berlin.

Investigative Journalism

Johannes Ludwig

